

Nordland-Wauwau.

Wer die Hundevoll und ihren Weg aus eigener Anschauung studieren will, der wird auch nicht umhin können, die Räder des hohen Nordens, besonders die von Alaska, in seine Forschungen einzubeziehen.

Die Frage, ob alle Hunde von Wölfen abstammen, wird wohl nie mit völliger Gewissheit entschieden werden; sie ist, soweit die Richtung in Betracht kommt, tief in die erste bekannte Geschichte der Menschheit zurückzuführen. Jedenfalls zeigen die einheimischen hochnordischen Hunde der Eskimos und der Indianer die Natur des Wolfes am härtesten. In die „Malamutes“, wenigstens die besten, sind noch heute halbe Wölfe im Aussehen und in Manieren. Das Wesen des Wolfes ist in ihnen gerade genug zurückgeblieben, um ihren Wert vom Standpunkte des Menschen zur Entfaltung kommen zu lassen. Von diesen vierbeinigen Wilden bis zu den Stubenhunden ist sozusagen ein viele Jahrtausende langer Weg. Während immerhin direkte wilde Vorfahren

den die größten Klima-Helden. Ihr vollkommen wolkortiger Pelz und ihre überaus zähe Konstitution ermöglichen es ihnen, selbst der größten arktischen Kälte erfolgreich Trotz zu bieten. Aber sie zeigen, soweit die Erfahrungen gehen, keine ganz so große Intelligenz, wie viele Mischlinge.

„Huskies“ sind in Alaska nicht so häufig, wie man nach manchen Schilderungen vermuten könnte. Etwas viel Alltäglicheres sind sie dagegen in der Region, welche unter der Aufsicht der Hudson Bay Co. steht; und ihr Haupt-Nutzenstücken ist die Nachbarschaft des Madenjer-Flusses. Dorthin werden sie allen anderen Hunden vorgezogen; aber sonstwo im Norden sind die Meinungen darüber sehr verschieden.

Weitaus die kampflustigsten Hunde sind die unerschrockenen Malamutes; zugleich aber sind sie Feiglinge, und äußert selten bindet ein einzelner mit einem einzelnen Gegner an! Schilderungen von einem wütenden Kampfe

ein, an ihren Gatten gerichtete Briefchen in einem Taschentuch um den Hals. Dann sagte sie zu ihm, gerade als ob er ein Menschenwesen wäre: „Bob, laufe und finde deinen Herrn!“ Bob verstand. Er trabte in der Dunkelheit davon und war bald außer Sicht. Nach etwas über einer Stunde erreichte er Fairbanks; er sah sich überall um und entdeckte seinen Herrn in einem der Häfen. Natürlich las dieser sofort das Briefchen, beschaffte auf der Stelle ärztliche Hilfe, und die Partie traf noch rechtzeitig ein, um das Leben des Kindes zu retten!



Hunde - Gespann am Hudson-Strom.

Man hat mancherlei Hunde-Schlitzen und auch verschiedene Arten des Einschreitens. Die wichtigsten Gattungen Schlitzen sind der Huson- und der Korb-Schlitzen. Ersterer, aus irgend welcher Art Horstholz gebaut, ist selten mehr als ungefähr acht Fuß lang; er zieht eine Spur von 19 Zoll Breite, und sein Rumpf liegt sehr nahe dem Boden. Sein Preis kommt auf 10 bis 14 Dollars.

Der Korb-Schlitzen ist größer, bis zu 15 Fuß lang, hat eine Spur-Weite von 22 Zoll und trägt, wie sein Name sagt, einen Korb, in welchem die Ladung gepackt wird, und aus welchem hinten ein Paar Schwänge hervorstehen, die zum Steuern benutzt werden. Aus Birken, Eichen- oder Hirschenholz gebaut, kostet er 40 bis 200 Dollars. Der Korb-Schlitzen hat einen Fuß oder mehr über die „Läufer“, welche unter gewöhnlichen Umständen aus Stahl oder Messing bestehen, obwohl bei ungewöhnlich kaltem Wetter hölzerne Läufer bevorzugt werden.



Hunde-Gespann, in Doppelreihe geschleift.

Auf einer guten Fährte, oder wenn die Ladung nur leicht ist, läuft der Fahrer hinter dem Schlitzen und steuert mit dem Doppelgriff. Ist die Fährte aber schlecht, und die Ladung schwer, so wird vorne, auf der rechten Seite, eine Leitfahne eingesetzt, welche ungefähr die Fuß über der Spitze des Schlitzen hervorsteht und von dem vordere laufenden Führer zum Lenken benutzt wird. Ja nicht selten legt der Führer ein Tau um seinen Hals und verrichtet die Haupt-Arbeit des Ziehens. Kein Anstatter gilt für vollwertig, wenn er eine solche Erfindung nicht durchgemacht hat!

Die drei bekanntesten Methoden des Einschreitens der Hunde sind: Ein- und Doppelreihe, Doppelreihe und Labrador-Methode. Letztere besteht darin, daß jeder Hund, mit seiner eigenen Leine, direkt an den Schlitzen geschleift wird. Die Leinen sind natürlich von verschiedener Länge, damit die Tiere einander nicht drängen. Und da diese Methode keinen Versuch macht, die Hunde in einer bestimmten Stellung zu erhalten, so ist das Ergebnis ungefähr dasselbe, wie wenn eine Gruppe Hunde eine Kage jagt, soweit die Bewegungen der Tiere in Betracht kommen. So etwas geht nur auf einer breiten Fährte oder auf offenem Eise an.

Dagegen geht die Einzelreihe, auch Innere Methode genannt, speziell für eine schmale Fährte, und sie herrscht im Tanana-Distrikt und im Innern Alaskas allgemein vor. Gewöhnlich wird der größte Hund mittels einer Leine an den Schlitzen geschleift. Gerade am Halststrang seines Geschirres ist zu beiden Seiten ein Ring; in diese beiden Ringe werden die Leinen - Enden des nächsten Ratters eingehakt. In diesen wird in der nächsten Weise ein dritter geschleift, u. s. w., aber nie zwei neben einander.

Wenn ein Hund nicht arbeitslustig ist, kann er bei dieser Methode einfach mitrotten, ohne wirklich zu ziehen; so lange er nur die Leine straff erhält, fällt dies nicht gleich auf. Solche Drücker kommen vor.



Die Doppelreihe oder Kisten-Methode ist die beliebteste im Nome-Distrikt, und sie ist vielleicht im Ganzen die beste von allen. Eine lange Leine von Tauwerg oder ungegerbter Rindsbaut wird mit einem Ende an Schlitzen befestigt, und mit dem anderen am Geschir des Leithundes. Die übrigen Hunde werden paarweise mit dieser Leine verknüpft, und zwar jeweils mittels einer kurzen Leine, die vom Kragen ausgeht und das Tier in Stellung hält, ihm aber zugleich gehalten, bis zu einem gewissen Grade selbständig zu arbeiten.

Angenommen z. B., das Gespann sei sieben Hunde stark, so würde einer als Leithund dienen, und die übrigen würden drei Paare bilden, aber stets die trennende große Zug-Leine zwischen jedem Paar. Jeder einzelne Hund läßt sich bei einer solchen Einschleifung gut beobachten und kann nicht den Drücker spielen.



Man glaube übrigens noch den obigen Bemerkungen nicht, daß die Hunde bloß für winterlichen Dienst durch Schnee und Eis verwendet würden, so wichtig dieser auch ist! Nicht nur Indianer, sondern auch Weiße benutzen ihre Arbeit kaum minder stark den Sommer in mannigfacher Weise aus. Indianer benutzen sie auch zu der harten Arbeit des Bootziehens mit Vorliebe.

Auf die Frage, wie viel ein Hund eigentlich ziehen kann, läßt sich keine allgemeingültige Antwort geben. Es kommt viel auf Größe und Gewicht und andere Eigenschaften des Tieres an, und nicht minder auf den Zustand der Fährte. Jedenfalls zeigt seine Leistungsfähigkeit den Fremden stets in Erscheinung.

Unter allen Umständen müssen Hunde in diesen Regionen gut gefüttert werden, - jedoch nur einmal im Tage wenn sie auf der Fährte sind, und zwar erst nachdem die Arbeit des Tages vorüber ist. Würden sie am Morgen gefüttert werden, so würden sie entweder den ganzen Tag faul liegen oder - was noch wahrscheinlicher ist - das Futter jezt bald wieder ausspeien, wenn sie bei der Arbeit sind.

Hunde mehr mit getrocknetem Futter versehen, oder mit rotem, wahrscheinlich auch die älteren Praktikanten Alaskas ewig stellen. Streitet man sich doch über Menschen - Diät nicht minder!

Wöllig einzig ist man sich nicht über, daß es keine schlechtere „Sparfamkeit“ geben kann, als am Hundes-Futter zu knirschen.

Die weiße Frau.

Gewaltig sind die Erregungskräfte des menschlichen Geistes, er hat Naturkräfte erschlossen, die im Verborgenen ruhen, hat andere, ungeheuerliche, seinem Willen unterworfen und seinen Zwecken nutzbar gemacht. Jeder neue Tag bringt der Wissenschaft einen neuen Sieg. Und dann entrollt sich ein Mal ein öffentlicher Skandal, ein Prozeß zwischen Betrogenen und Betrügnern es uns, daß die anerkannten Ammenmädchen, das Gespinstersputz und Geistesbeschörung noch immer vorzüglich geübt werden unter den Zurückgebliebenen und Vernachlässigten, den Armen und Unwissenden, sondern gerade unter den „Gebildeten“, die in nächstern Treiben der Großstädte leben und bei denen man eher Blaupapier als Naivität vermuten würde.

Erst in letzter Zeit haben die Zeitungen wieder von mehreren Prozeßen dieser Art zu berichten gehabt. Prozeßen, wo die Tragik sich mit der Komik eng im Raume stieß. Und das ist im Grunde das Kennzeichen aller Gespinstergeschichten: die schaurigsten von ihnen lösen sich in Lächerlichkeit auf, sowie man ihnen furchtlos, mit der scharfen Waffe des Verstandes, zu Leibe rückt. Mit einem Rechte gehört denn auch das Gespinst dem eifernden Mythologer. Da tritt im Ahnenschloße, wenn die Mitternacht geschlagen hat, plötzlich Ritter Bothe, mit klirrender Rüstung angetan, vor den bedachtenden Sprößling in Smocking und Lackstiefeln, um ihn zu ehrethem Lebenswandel zu mahnen, oder die Ruhme Kurprinz, im Greichen-gewande, das Häubchen aus dem Kopfe und den Schlüsselbund zur Seite, föhrt, leise daherschwebend, auf höchst unliebsame Art das zarte Stelldichein eines modernen Burgfräuleins. Zu einem richtigen Gespinst gehört nämlich eine feudale Dekoration, gehobene Weite, nur matt beleuchtete Hallen mit mächtigen Säulen und hohen Kaminen, durch die der Sturmwind pfeift, und verstaubte Wandtischen, die sich öffnen und schließen, ohne daß ein Laut davon ans Ohr dringt. Wo ist das hochgelegene Schloß, das nicht seinen wohlverbreiteten Schloßgeist, wo ist das fürstliche Haus, das nicht sein Hausgespenst hätte? Sie gehören untrennbar zueinander, die Spullegende ist für ein edles Geschlecht daselbst wie die Patina für ein kunstvolles Denkmal; das Geistes unanfechtbar ehrwürdigen Alters ...

Gefällt in weiße Wiltentracht. In weiße Kommenstschleier. Durch Burg und Schloßgemäuer. Die bleichen Wand' ins Kreuz gelegt Am flachen Fuße, umbelegt. Den Wid' genekt zur Erde Mit harter Reibgerbe.

Das ist, mit den Worten des Grafen Stolberg geschildert, die Ahnfrau, die weiße Frau. Sie ist unter diesen aristokratischen Gespinstern das verkereteste und das betriebsamste. Sie kommt überall vor, und unzählige Male ist sie gesehen worden. Sie stukt in verschiedenen Gestalten und an allen möglichen Orten. Es gibt eine Literatur über sie, die viele Bände füllt, sie ist die Heldin einer Oper. Daß die Ahnfrau im Grabe keine Ruhe finden kann, sondern nächstens umherirrt, hat die mannigfaltige Urkunde. Bald ist ihre Seele schuldbeladen und wartet auf den Befreier, bald erscheint sie, um nahendes Unheil zu verkünden, und manchmal kommt sie in der menschenfreundlichen Absicht, vor nahe Gefahr zu warnen. Aber das ist die Ausnahme, ein richtiges Gespinst bringt keinem Sterblichen Gutes. Die weiße Frau ist in Berlin ebenso sehr zu Hause wie in London, wie in Kopenhagen und in Stockholm, in Bayreuth und in Knobach, in Altona, Darmstadt, Altenburg und in Böhmen. In den meisten Fällen ist die weiße Frau eine Todesanklagerin. Wenn sie sich blicken läßt, weiß man, daß jemand sterben muß, und das ist immer ein Mann. Und hier liegt des Rätsels Lösung. Die Legende von der weißen Frau beruht sozusagen auf einem sprachlichen Mißverständnis. Sie hält vor der Philologie nicht stand. Denn unter einer weißen Frau verstand man im Mittelalter nichts anderes als eine Witwe. Weiß war die Kleiderfarbe der Frau, die um den Gatten trauerte. Noch die Kurfürstin Dorothea von Brandenburg schritt, wie uns ein alter Stich zeigt, im Jahre 1688 zum Begräbnisse ihres Gemahls, der Großen Kurfürsten, von zwei tief schwarz verummumten Prinzen von Sachsen und Holstein geleitet, ganz in weißen Gewändern, das Ankleid mit einem weißen Tuche bedeckt, die Hände in einer Art von weißem Wuff verborgen. War der Herr der Ehe geschiedt, trauerte und schloß seine Tage gekürzt, so sagte man deshalb wohl: es werde bald eine Witwe. Daraus machte der Dichtum

späterer Generationen, vielleicht auch schon der Übergläubigkeit des zeitgenössischen Volkes: eine gespenstliche weiße Frau habe sich vor dem Tode des Verstorbenen gezeigt.

Am intensiven hat sich, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die weiße Frau als Hohenzollerngespenst betätigt. Nur konnten sich die hochgelehrten Herren, die ihre Geschichte geschrieben haben, niemals über ihren Ursprung untereinander einigen. Sie soll eine Gräfin von Orlamünde gewesen sein, so



Die berühmte weiße „weiße Frau“ des Berliner Schloßes.

Sagen die einen, die aus Liebe zum Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg ihre zwei jungen Kinder erster Ehe tötete. Der Burggraf hatte ihr nämlich einen Vers überlassen, der also lautete:

Der Frau von Orlamünde Schaden ihr Augen und zwei Kind'. Damit meinte der arglose Verliebte, daß seine Eltern keine Verbindung mit einer zwei Kinder ihr Eigen nennenden Witwe nicht gern sehen würden, hatten sie ihm doch auch schon eine Gräfin von Henneberg zur Gefährtin bestimmt. Die Gräfin von Orlamünde jedoch - die sich dafür nachmals von den Chronikern den Namen einer „teufelischen Medea“ gefallen lassen mußte - dachte, dem Markgrafen seien ihre Kinder unlieb und brachte sie flugs ins Leben. Also wiederum eigentlich nur ein kleines Mißverständnis, das die Gräfin von Orlamünde allerdings mit ihrem Kopfe und ewiger Verdammnis büßen mußte. Ist es da nötig zu sagen, daß sich kein historischer Untergrund für diese Ueberlieferung ergibt, daß nie eine Gräfin von Orlamünde ein so schauerliches Schicksal hatte? Wohllich steht es mit der Angabe, eine Prinzessin von Bulgarien, die durch Heirat nach der Mark Brandenburg gelangte, aber ein böhmisches Fräulein von Rosenfeld sei das Urbild der weißen Frau gewesen. Nichts von alledem hält vor der Kritik stand. Der Versuch volends, die „schöne Giekerin“ Anna Erdow, die Geliebte des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, zur weißen Frau zu stampeln, muß schon daran scheitern, daß die weiße Frau lange vor ihrem Tode bei den Hohenzollern „umging.“

Vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ab läßt sie sich als höhenzollernischer Ausgast verfolgen, und zwar taucht sie zuerst auf den fränkischen Besitzungen der Hohenzollern auf, in Bayreuth, Ansbach und auf der Pfalzburg bei Kulmbach. Daß man sich dort gewaltig vor ihr fürchtete, benutzten die Hofkammerer und die Hoffräulein die monströse Erscheinung zu leichtem Vorwand und zu grobem Betrage. Das schöne Fräulein von Rosenow soll in der Mühle der weißen Frau oft zur Nachtzeit auf der Pfalzburg in gewissen Zimmern gewandelt sein, in die sie aus gutem Grunde nicht beglaubigt zu werden wünschte, und als Markgraf Albrecht der Krieger 1540 auf der Pfalzburg dem weißen Gespinst begegnete, es mit kräftigen Armen umfaßte und die steile Wendeltreppe in den Schloßhof hinaufstürzte, fand man unten, mit



Kurfürstin Dorothea beim Begräbnisse ihres Gemahls, des großen Kurfürsten.

getrohenem Gemüde und einem Dolch in den Kleidern - seinen Kanzler Christoph Straß liegen, der sich mit dem Bischofe von Bamberg gegen seinen Herrn verschworen hatte. Das Schicksal indessen dem Renomme der Ahnfrau nicht im mindesten. Immer von neuem wollte man sie geschaut haben, bevor der Tod seinen Einzug hielt. Am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, während der Franzosenzeit, trieb sie es in Bayreuth besonders toll. Französische Generale,

die sich dort 1806 einquartierten, wickeln von ihr im Schloße aufgeschau und miffahnden. Der Divisionskommandeur d'Espagne, der 1809 ein Nacht im neuen Schloße zu Bayreuth zubrachte, konnte sich ihrer nur erwehren, indem er laut um Hilfe schrie; sie hatte ihn zu ermorden gedroht, sein Pelz in die Mitte des Zimmers geschoben und dann, mit ihm darin, umgeschlüpft. Noch in der Nacht verließ d'Espagne das ungesicherte Schloß, um nach der nahe „Fantasie“ überzuführen. Er war überzeugt, daß er nun sterben müsse, und fiel in der Tat kurz darauf in der Schlacht bei Wippen - was den Kredit der Ahnfrau ganz bedeutend erhöhte. Napoleon selbst kam auf seinen Kriegszügen mehrfach durch Bayreuth. Das erste Mal, 1812, hatte er von d'Espagne aus nachdrücklich befohlen, man sollte ihn nicht in dem von der weißen Frau besuchten Zimmern unterbringen. Das geschah; trotzdem stieg er am nächsten Morgen in bester Stimmung und von dem „maudit chateau“ murrmelnd in seinen Reifswagen, und als er ein Jahr später wiederkehrte, erklärte er, nicht in Bayreuth übernachten, sondern lieber bis Plauen weiterfahren zu wollen. Seit dem Jahre 1822 ist die weiße Frau in Bayreuth dann nicht mehr gesehen worden. In diesem Jahre starb der Schloßstallmeister Schuler, der den Franzosen einen ungemessenen Haß geäußert hatte - und in seiner Hinterlassenschaft fand man schwarze und weiße Schleiern, wie die Ahnfrau bei ihrem nächsten Besuche angehängt hatte.

Ueber die weiße Frau im Königschloße zu Berlin an der Spree wird auch mancherlei Erstes und Letztes berichtet. Brandenburgisch-preussische Hofprediger schworen heilige Eide, ihr gegenübergefunden zu haben, und Friedrich I., der erste König von Preußen, farb in der Ueberzeugung, daß die weiße Frau ihm sein nahes Ende gemeldet habe. Des Königs dritte, geistreiche Gemahlin, Sophie Luise von Mecklenburg, hatte sich unbewußt aus ihrem Gemache entfernt und war, nur leicht geteufelt, mit blutigen, an einer Scheibe gerichteten Händen untermelt vor ihm getreten, während er in seinem Arm-



Die weiße Frau.

schub schlummerte. Unter seinem Nachfolger, dem kaiserlichen Friedrich Wilhelm I., magte die weiße Frau sich weniger erfolgreich betvor. Zweimal nahm die Schloßwache sie gefangen - das erste Mal war es ein Klünderjunge, der dann im Kostüme ausgepeitscht wurde, das andere Mal ein Soldat, der, ebenfalls in der angemessenen Tracht, auf dem „hölzernen Esel“, reiten mußte. In der Nacht vom 31. März zum 1. April 1799 sah ein Musikant, der auf Posten beim Schloße stand, die weiße Frau ganz gewiß. Der Bericht, den er darüber erstattete, ist gedruckt und erhalten, ein bibliographisches Kuriosum. Diefem Wadeten gegenüber hatte sich der Hausgeist, der sich sonst mit einer summen Rolle begnügt, ungewöhnlich ergreift, Krieg und Frieden, und auch das Wetter gleich auf zweihundert Jahre hinaus gemeldet. Die weiße Frau hatte offenbar ihren guten Tag oder, wenn man so lieber will, ihre gute Nacht. Denn der Musikant schildert sie als eine „große weiße Frauengestalt mit einem länglichen Gesichte und einer freundlichen Miene“, aber, so fügt er einträchtig hinzu, „mit tolschwarzen Haaren“. Sie hatte sich auch besonders schön gemacht, trug Gespinnste und Perlenschnur in der Hand einen Etab von Eisenstein, auf dem ein Stern erglänzte. Noch im Mai 1850 sagte die weiße Frau einen Unteroffizier der Berliner Schloßwache in furchtbaren Schreien: langsam, hellgelbeid, ging sie am Schloßbrunnen entlang, doch am nächsten Morgen stellte sich heraus, daß man es mit einer bejahrten und schwerhörigen früheren Schloßkammerfrau zu tun gehabt hatte, die man „die schwarze Mine“ zu nennen pflegte. Und zum allerletzten Male zeigte die weiße Frau sich am Beginn des Jahres 1859, kurz vor der Geburt des jetzigen Kaisers. Man wollte sie zwar auch noch zwanzig Jahre später, 1879, nach dem Tode des Prinzen Waldemar von Preußen, gesehen haben, und die Nachricht davon ging durch die Berliner Wälder, erwies sich aber als eine Ente, die ein Wälderjournalist in Umlauf gesetzt hatte ...



„Herr der Schöpfung“ läßt sich und Boot ziehen.

mancher Gattungen Hunde - unterschieden von den heutigen Wölfen - existiert haben mögen, ist in vorliegenden Falle die Wolfs-Abwanderung über allen Zweifel erhaben.

Man muß in Alaska sehr weit gehen, bis man einen Hund findet, der zum Vergnügen gehalten wird! Nirgend anderswo in der Welt, selbst nicht in Ländern, wo die Verwendung von Zieh-Hunden eine so ausgeübte ist, wie in Belgien, ist der Hund in solchem Maße ein Ausgast.

Und dieser Nutzen ist ein gewaltiger! Alaskas ganze Geschichte ist geradezu unentbehrlich ohne seine Wauwau. Auch ist sich sehr derjenige, der glaubt, diese vierbeinigen Landsknechte würden mit der weiteren Entdeckung der sonstigen alaskatischen Berkehrs - Einrichtungen abkömmlisch werden. Für einen großen Teil dieses ungeheuren Territoriums wird dies in absehbarer Zukunft nicht der Fall sein, - wenn überhaupt jemals. Bahnlinien und sonstige Verkehrsmittel können noch lange nicht überallhin gehen; oder sie sind, wenn auch technisch möglich, nicht profitabel genug.

Was aber andere Tiere anbelangt, so werden Rentiere, wie hoch ihre Zahl in diesem Territorium auch noch gebracht werden mag, niemals ein Ersatz für die arktischen Hunde zu allen Tierkraft - Transportzwecken werden. Von den Pferden ganz abgesehen, welche in diesem Schnee überhaupt nicht vorwärts kommen. Die Hunde verbinden mit der zähesten Ausdauer ein verhältnismäßig geringes Körpergewicht und leichtes Aufstreten.

Es sind noch manche falsche Vorstellungen über diese Laufschaff-Hunde Nordlands verbreitet. Etliche sprechen von ihnen schlechthin als „Eskimo-Hunde“ und behandeln wenigstens die eingeborenen als eine einzige Rasse. Das ist eine durchaus irrtümliche Annahme. Vielmehr sind hier fast alle Rassen und Größen alid vertreten, obwohl sie sämtlich den Stempel der umgebenden Welt tragen, - nicht minder, als ein geüblich eingelebtes Menschenkind von der vollenbreitigen Sorte, die man in Alaska „Sawarick“ nennt. Die kleinsten Hunde, wie „Fox Terrier“ sind

allerdings hier selten, da sie als Last-zieher naturgemäß weniger leisten. Unter den ursprünglichen Hunden der arktischen Welt gibt es freilich nur zwei wichtige Rassen: die Malamutes“ und die „Huskies“. Der erstere Name ist indianisch und bedeutet wörtlich nichts, als Eskimo, gleichwie es sich um Hund oder Mensch handelt. Solche demotrische Sprachverwandtschaften lassen sich bei Indianern und Wölfen finden.

Mehrere andere Fälle sind mir bekannt geworden, in denen eingeschleifte Hunde sich losrissen und Hilfe holten. Ebenfalls in der Gegend von Fairbanks war die Gattin eines Metallhüblers mit ihrem Kind und einem Hunde in einem Blockhause ganz allein, als das Kind plötzlich erkrankte. Die Frau verzweifelte schier. Wie sollte sie ihren Gatten in Fairbanks erreichen?

Als ein letztes, aber vielmehr einziges Mittel handte sie dem Hunde